

Probleme der Psychotherapie

Von Psychotherapie wird heutigen Tages viel und vielerlei geredet. Ihren Begriffen und Sätzen begegnet man allerorten, in Psychologie und Charakterologie nicht minder als in Pädagogik und Kriminalistik, im Tagesgespräch so gut wie in schöngeistigen Werken. Daß sie uns irgendwie erst gelehrt habe, den Menschen in seinem eigentlichen Sein und menschliches Verhalten in seinem wahren Sinne zu verstehen, ist eine oft gehörte Behauptung. So auch, daß jeder, der als Führer irgendwelcher Art, als Erzieher, Lehrer, Arzt, Seelsorger mit Menschen zu tun habe, an psychotherapeutischen Erkenntnissen nicht vorübergehen könne und dürfe. Darum verlohnt es wohl der Mühe, dem Wesen dieser Lehren in etwa nachzugehen.

Vorab aber erhebt sich eine Frage: Gibt es denn überhaupt „die“ Psychotherapie? Eine Frage, die sehr berechtigt scheint angesichts des Bestrebens von psychotherapeutischen Schulen, die sich befehden und deren jede behauptet, allein die ganze Wahrheit erkannt zu haben, während sie die andere höchstens als im Besitze von Teilwahrheiten und befangen in grundsätzlichen Irrtümern glaubt.

Indes findet sich ein den einzelnen Richtungen bei aller methodischer und theoretischer Verschiedenheit gemeinsamer Grundgedanke, der nämlich, daß es so etwas wie Psychotherapie überhaupt gebe. Das aber meint zunächst, daß „Krankheiten“ vorkämen, denen gegenüber Psychotherapie die „Methode der Wahl“ sei, wobei „psychisch“ sowohl den Angriffspunkt als das Mittel bezeichnet. Der Gedanke ist weder als solcher noch in seiner Anwendung neu. Zwar ist es unrichtig, wenn man gewisse in heilender Absicht ausgeübte „magische“ Bräuche als Psychotherapie oder auch nur als „Vorstufen“ zu ihr auffaßt; mag auch in vielen Fällen die faktische Heilwirkung auf dem Wege psychischer Beeinflussung eingetreten sein, so war doch davon im Bewußtsein des Heilers wie des Geheilten nichts gegeben. Damit zeigt sich schon ein Merkmal aller Psychotherapie, das sie grundsätzlich von andern ärztlichen Heilbemühungen unterscheidet und eine gewisse Einheit der Schulen auszumachen vermag.

Therapie in strengem Sinne macht die Person des Arztes zu einem bloßen, fast könnte man sagen, zufälligen Werkzeug. Grundsätzlich braucht die Person des Arztes gar nicht ins Spiel zu treten. Wären Krankheiten so sichtbar wie Schmutzflecken, und die Abhilfe dagegen so allgemein zugänglich wie Wasser (und daß beides nicht der Fall, ist doch wahrlich nur „Zufall“), so bedürfte man in außerordentlich vielen Fällen des Arztes überhaupt nicht. Zugegeben, daß diese Behauptung überspizt sei; in ihrer Überspizung aber drückt sie das Wesentliche aus: daß es auf das Wissen und Können des Arztes ankomme, nicht auf ihn. Denn das Wort Nothnagels, nur ein guter Mensch könne ein guter Arzt sein, trifft diesen nicht als Vertreter einer Wissenschaft und Technik, sondern bereits in einem der Disziplin als solcher nicht innewohnenden Aspekt, nämlich dem sozialen, in seiner Beziehung zum Kranken und nicht zur Krankheit.

Das heute so oft gehörte Wort, der Arzt habe nicht die Krankheit, das erkrankte Organ, die gestörte Funktion, sondern den „ganzen Menschen“, ihn also nicht nur in seiner Leiblichkeit und nicht einmal nur in seiner Leib-seelischen Einheit, sondern in der Fülle seiner mitmenschlichen, kulturellen, ökonomischen Verhaftungen ins Auge zu fassen, dieses Wort, meine ich, ist gesprochen nicht zum „Mediziner“ (um die, wenschon etwas schiefe Antithese Lieks aufzugreifen), sondern zum „Arzt“ im prägnanten Sinne desjenigen, der als Person für eine Person Hilfe leiste. Freilich ist, wie E. Meyer¹ mit Recht ausführte, die Kategorie der Hilfe nicht ausreichend, um das Wesen ärztlichen Seins und Tuns zu bestimmen, wie das etwa v. Weizsäcker² will; aber doch erwartet der Kranke Hilfe, wenn auch spezifisch abgewandelte, vom Arzte. Wie es aber möglich ist, Naturwissenschaft zu betreiben und dabei von der unendlichen Buntheit und Mannigfaltigkeit der Natur völlig abzusehen, so ist es in ganz weitgespannten Grenzen möglich, Therapie zu betreiben, ohne den „ganzen Menschen“ in den Blickpunkt zu bringen.

Ideell bleibt allerdings dieser „ganze Mensch“ oder vielmehr die Wiederherstellung der Möglichkeit, daß er sich als solcher erweise, Ziel aller Therapie. Nicht des Auges wegen, sondern des Menschen wegen wird die Augenkrankheit behandelt. Konkret aber bildet das erkrankte Organ (oder die gestörte Funktion) das unmittelbare Ziel ärztlichen Tuns.

Wo indes Psychotherapie es mit Organstörungen, Veränderungen körperlicher Funktionen zu tun hat, sind ihr diese nicht Ziel, oft genug nicht einmal Angriffspunkt ihres Heilbemühens. Sie sieht in ihnen nur periphere Auswirkungen einer zentraleren, nur partielle Darstellungen einer umfassenderen Abweichung von „Gesundheit“, wobei die nähere Bestimmung dieses Begriffes überhaupt und in psychotherapeutischem Verstande hier in der Schwebe bleiben muß. Psychotherapie erweist sich, sofern man sie ihrem Wesen nach, in ihren vollendetsten Ausprägungen betrachtet, als der Versuch, den „ganzen Menschen“ an irgend einem letzten Kernpunkt zu treffen und von dort aus ihn, eben als ganzen, umzugestalten.

Sie sieht den Kranken von vornherein in besonderer Art und daher auch „Krankheit“ nicht so wie sonst die Heilkunde. Dieser ist ein Mensch, gewandelt im Sinne des Krankseins, weil und sofern Organe verändert, Funktionen gestört sind. Der Psychotherapie aber bedeutet Abweichung der Funktion nur ein im Somatischen oder auch Psychischen merkbare Ausschwingen einer Veränderung des Menschen. Erst dort scheiden sich die Psychotherapien, wo die weitere Bestimmung dessen, was nun Veränderung des Menschen heißen und wie deren Zustandekommen gedacht werden solle, anhebt.

Zum ganzen Menschen, in unmittelbarer Einstellung auf ihn, kann aber wiederum nur der ganze Mensch in Beziehung treten. Die sachliche Haltung (die in „behandeln“, wie auch in den von trahere abgeleiteten Formen: trahere u. dgl., sich merklich kundgibt, dagegen curare eine andere Auffassung verrät), dem erkrankten Organ gegenüber statthaft, muß einer „personalen“ weichen. So sehr auch die eine Schule, die Psychoanalyse, bestrebt ist (und noch mehr war), durch Betonung des sachlichen Momentes und Ausschaltung des per-

¹ Klinische Wochenschrift 1928, Bd. 7, Nr. 16.

² Die Kreatur Bd. 2.

sonalen den Anschluß an eine rein naturwissenschaftlich gerichtete Medizin zu finden, so entgeht auch sie nicht dem im Wesen aller Psychotherapie gelegenen Zwang, eine wesenhaft anders gerichtete therapeutische Grundhaltung anerkennen zu müssen.

Da Psychotherapie also den ganzen Menschen ins Auge faßt, ist ihr Gesundheitsbegriff, was immer er sein mag, folgerichtig ebenfalls auf den ganzen Menschen bezogen. Die Therapie verlangt eine Pathologie, eine Lehre von dem Kranksein, das den Gegenstand ihrer Heilbemühungen bilden soll, und die Pathologie eine Lehre vom Normalen, deren Sätze und Gesetzmäßigkeiten eben das „Pathologische“ abzugrenzen erlaubten. Daher kommt es, daß die Psychotherapie, die ja unter diesem Titel alle drei Lehren vereinigt, stets mit dem Anspruch auftritt, ja auftreten muß, mehr zu sein als eine nur ärztliche Disziplin. Wenn ihre Voraussetzung eine Lehre vom „normalen ganzen Menschen“ sein soll, dieses Ganz-Sein aber alle lebendigen Bezogenheiten des Menschen mit umfaßt, so ist es nicht Anmaßung, sondern innere Notwendigkeit, wenn Psychotherapie nicht nur über Heilung und Verhütung im engeren Sinne, sondern über Erziehung, soziale Gestaltung, kulturellen Aufbau, geschichtliches Werden, schließlich über die letzten Gründe und Ziele des Menschen gehört werden will. Auf der andern Seite muß solche Forderung ernstliches Bedenken erregen; denn es erscheint unmöglich, daß von der relativ schmalen Basis einer wenschon weitgespannten, aber doch nur medizinisch-psychologischen Betrachtung aus der Mensch schlechtthin erfassbar werden könne. Aus solchem Empfinden heraus, wenn auch nicht angesprochenemmaßen aus diesen Gründen, scheint unlängst A. Homburgers¹ Stimme aus dem Lager der Psychotherapie selbst vor einer „Überspannung des psychotherapeutischen Gedankens“ gewarnt zu haben.

Erzeugt die angedeutete Grundhaltung aller Psychotherapie deren wesenhafte Einheit, so entsteht die Divergenz der Schulen durch die Verschiedenheit ihrer theoretischen Konstruktion des Menschseins. Eine solche zu vollziehen, liegt, wie gesagt, in der innern Konsequenz der Psychotherapie. Daß sich historisch die Entwicklung anders gestaltet hat, nicht etwa ein erster Anhub in einer theoretisch geklärten Anschauung vom Wesen des Menschen gegeben war, sondern vielmehr diese in mannigfacher Wandlung und Ausgestaltung im Laufe konkreter Forschungsarbeit entstanden ist, versteht sich von selbst, bedeutet aber nichts gegen die Feststellung des logisch-methodischen Primates eben jener Anschauung. Und dies um so weniger, als sich zeigen ließe, daß die Grundlegung jeder der großen psychotherapeutischen Schulmeinungen auf dem Boden vorwissenschaftlich gegebener, herrschender Auffassungen, teils medizinisch-naturwissenschaftlicher, teils auch weltanschaulicher Art, erwachsen ist.

Der Umstand nun, daß weltanschauliche Motive, wissenschaftlich oder unwissenschaftlich, in die Systeme der Psychotherapie nicht nur faktisch aufgenommen werden, sondern — eben weil Psychotherapie der Notwendigkeit, über das Wesen menschlicher Personhaftigkeit überhaupt zu reflektieren, unnach-sichtlich ausgeliefert ist — aufgenommen werden müssen, zwingt dazu, Psycho-

¹ Der Nervenarzt 1928, Bd. 1, Nr. 1.

therapie auch außerhalb der Fachkreise zu beachten. Wäre sie, was sie nun gerade nicht ist und nicht sein kann, nur eine Therapie neben andern, oder eine Lehre von Entstehung, Art und Behandlung irgendwelcher besonderer Krankheitsformen, so könnte ihre Darstellung und Würdigung, die Klärung ihres Rechtes und ihrer Reichweite füglich fachwissenschaftlicher Auseinandersetzung überlassen bleiben. Ihr Wesen aber fordert, daß man sich mit ihr befaßt, wann immer die Frage nach dem Sein des Menschen überhaupt aufgeworfen wird.

Zunächst aber ist Psychotherapie in praktischer Ausübung und geschichtlicher Entstehung abgestellt auf den kranken Menschen. Zu ihrem tieferen Verständnis ist daher in erster Linie die Kennzeichnung ihres ersten und nächstgelegenen Gegenstandes erforderlich.

Gegenstand psychotherapeutischen Eingreifens sind nun in erster Linie jene Zustandsbilder, die wir unter dem Titel der „Neurose“ begreifen; mehr oder weniger gleichbedeutend gebraucht man auch die Bezeichnung: psychogene Störungen, wenn auch dieser letztere Ausdruck weiter zu fassen ist. Die Erörterung über die Abgrenzung von Neurose und psychogener Erscheinung und über andere hierher gehörige, grundsätzlich und methodisch zwar sehr bedeutsame Fragen, kann an dieser Stelle nicht durchgeführt werden. Es muß hier an dem, freilich auch nur fragmentarischen Versuch genug sein, das Wesen der Neurose in etwa näher zu bestimmen. Da sie das Anwendungsgebiet der Psychotherapie abgibt, müssen sich daraus auch die wichtigsten Gesichtspunkte für deren Beurteilung entnehmen lassen.

Historischem Rückblick offenbart sich ein Hervorgehen des Neurosenbegriffes aus dem der „funktionellen“ Störung, worunter eine solche verstanden wurde (und zum Teil noch wird), wofür organische, anatomisch faßbare Veränderungen nicht auffindbar wären. Der Umfang der funktionellen Störungen hat durch die Erweiterung unserer Kenntnisse und Verfeinerung der Methoden auf der einen Seite eine oft beträchtliche Einengung erfahren (z. B. hat man die heute als Hirn- und wahrscheinlich Allgemeinerkrankung erkannte echte Epilepsie lange Zeit für ein funktionelles Leiden angesehen), auf der andern Seite hat sich etwa seit den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts eben durch die Erforschung der Neurosen dieser Bereich bedeutend erweitert. Wäre aber die Neurose nur als „funktionelle Störung“ definiert, so könnte es sich immerhin, wie es bei andern der Fall war, um eine nur vorläufige Mangelhaftigkeit (oder auch um eine grundsätzliche) unserer Erkenntnis handeln, die es bewirkte, daß wir „noch nicht“ die organische Grundveränderung zu entdecken vermöchten. Die Besonderheit der Neurose aber macht es aus — und darin liegt auch die ungemaine methodische Bedeutsamkeit ihrer Erforschung —, daß sie nicht nur negativ als funktionelle, d. h. nicht anatomisch-organisch begründete Störung definiert zu werden braucht, sondern daß sie positiv als „psychogen“ bestimmt werden kann.

Psychogen heißt nun wörtlich: auf seelischem Wege oder aus seelischen Anlässen entstanden. Darin aber erschöpft sich der Sinn dieses Wortes, wie ihn Medizin und Psychopathologie heute gebrauchen, keineswegs. Schließlich wäre ja irgend eine Schädigung, die ein Mensch sich z. B. durch eine Affekthand-

lung zugezogen hätte, auch „psychogen“. Das Wesen der psychogenen Erscheinung, zeige sie sich auf körperlichem Gebiete, wie Lähmung, Abänderung der Herz- oder Verdauungstätigkeit usw., oder auf psychischem, wie Zwangserrscheinung, eine gewisse Form von Depression, Gehemmtheit, Angst u. dgl., liegt vielmehr darin, daß sie wesentlich etwas von der Art eines „Ausdruckes“ sei. Ausdruck aber fällt unter den weiteren Titel des Zeichens (vgl. die grundlegenden Analysen von Husserl zu diesem Thema) und beinhaltet daher eine Zweifelhait des Zeichens und des Bezeichneten. Nun ist in gewissem Sinne jedes Symptom ein Zeichen von ..., nämlich der Krankheit. Der Ausdruck aber ist spezifisch Zeichen für ..., nämlich einen gemeinten Gegenstand; die Rede meint einen bestimmten Gegenstand (Sachverhalt) und meint ihn vermöge ihrer Glieder und Strukturen (Worte, Satz usf.). Die neurotische Erscheinung kann nun zwar unmittelbar als Ausdruck in diesem Sinne verstanden werden; genau genommen aber ist sie Ausdruck eines Ausdruckes oder zumindest eines Ausdrückbaren. Sie trägt aber die Besonderheit an sich, daß der sich Ausdrückende von der Ausdrucksfunktion der betreffenden Erscheinung nicht weiß; es ist ihm unbekannt, was er mit ihr „eigentlich“ meint. Etwa: in der Platzangst ist dem Erlebenden gegeben die Gefährlichkeit der Straße; sie meint er, wenn er die Straße nicht betreten zu können erklärt, obzwar er dafür keinen rationalen Grund kennen mag. Er hat aber Platzangst, weil er „eigentlich“ etwas anderes meint, z. B. die Gefährlichkeit der Ehe; davon aber weiß er nicht. Die gemeinte Gefährlichkeit der Straße „vertritt“ eine andere Gefährlichkeit, und die Erscheinung der Platzangst eine andere Angst, die selbst ein ausdrückbares Meinen jenes „eigentlich“ maßgebenden Sachverhaltes ist. Die neurotische Erscheinung ist sohin ein „uneigentlicher“, an Stelle eines „eigentlichen“ getretener Ausdruck. Jeder neurotischen Erscheinung kommt so ein „Symbolcharakter“ zu, wobei das Wort „Symbol“ noch in allgemeiner, nicht in speziell psychoanalytischer Bedeutung interpretiert sein will¹.

Da nun der Meinende je eine Person und sein Meinen in seinen durchgängigen Stellungnahmen fundiert ist, bedeutet die neurotische Erscheinung immer einen Hinweis auf diese Stellungnahmen. Es ergibt sich also auch aus der faktischen Analyse der neurotischen Zustandsbilder, daß für Psychotherapie letzten Endes immer wieder die Person selbst zum Problem und zum Angriffspunkt werden muß.

Demgemäß scheiden sich die einzelnen Richtungen innerhalb der Psychotherapie nach der Grundauffassung, die sie vom Wesen der Person haben. Da nun ferner Person als solche in unmittelbar alltäglicher Erfahrung wohl vorfindlich, aber in ihrem Wesen nicht durchsichtig ist, sondern erst in ontologisch-metaphysischer Wendung zu einiger Klarheit (wie weit dies gelingen mag, ist eine Sonderfrage) gebracht werden kann, folgt, daß Psychotherapie, wenn und sofern sie Anspruch auf systematische Begründung erhebt, stets von ganz bestimmten Voraussetzungen ausgeht, die nicht anders denn metaphysische heißen können. Eine Würdigung und Bewertung der Psychotherapien muß daher auch in erster Linie eine grundsätzliche, das aber heißt in diesem

¹ Vgl. Allers, Begriff und Methodik der Deutung, in: Psychogenese und Psychotherapie körperlicher Symptome von D. Schwarz, Wien 1925, Springer.

Falle weltanschaulich orientierte sein. Daher ist Folgendes zu beachten: Da Psychotherapie sich faktisch aus den Notwendigkeiten der Praxis entwickelt hat und an ihnen fortentwickelt, kann es ihre eigene Aufgabe gar nicht sein, ihre letzten Voraussetzungen herauszuarbeiten. Man darf daher in den psychotherapeutischen Schriften keine ausdrücklichen Darlegungen solcher Grundposition erwarten, sondern muß sie vielmehr erst in den vorliegenden Arbeiten auffuchen. Aber noch ein Zweites muß betont werden. Es kommt — nicht nur in der Psychotherapie — vor, daß Forscher sich ihrer letzten Voraussetzungen gar nicht bewußt sind, ja sogar glauben, von ganz andern (oder gar keinen) auszugehen. Daher kann es geschehen, daß sowohl völlig unrichtige Behauptungen über Voraussetzungen oder Voraussetzungslosigkeit aufgestellt werden, als auch eine, durch die bestehende prinzipielle Unklarheit mögliche, subjektive Einschmuggelung „systemfremder“ Gedanken stattfindet, Einzelsätze vertreten werden, die den tragenden Grundlegungen gerademwegs widerstreiten. Um das gleich vorwegzunehmen, sei bemerkt, daß beides für beide großen psychotherapeutischen Schulen zutrefte. Es beweist nichts gegen die Tatsache, daß nur auf naturalistisch-materialistischem Boden Psychoanalyse möglich sei, wenn *Lierg*¹ etwa oder *Pfister*² deren Vereinbarkeit mit supranaturalistischen Anschauungen behaupten, und wiederum nichts gegen die wesenhaft andersartige Orientierung der Individualpsychologie, wenn selbst ihr Schöpfer *Adler* die „materialistische Geschichtsauffassung“ als eine der Voraussetzungen seiner Lehre bezeichnet. Man könnte nun die hier vollzogene Einschätzung der metaphysischen Grundlegung aller Psychotherapie als überstiegen ablehnen, indem man sagte, daß diese Frage zwar wissenschaftstheoretisch und geistesgeschichtlich belangreich sei, nicht aber für die Praxis, daß man vielmehr angesichts einer eben doch praktischen Disziplin nicht nach deren weltanschaulichen Hintergründen, sondern nach der Wahrheit ihrer Aussagen über empirische Sachverhalte und nach dem Erfolg ihrer heilenden Bemühungen zu fragen habe. Dieser Einwand aber ist unberechtigt und verkennet die vorliegenden Zusammenhänge.

Psychotherapie ist wohl ein Heilverfahren, aber, wie gesagt, eines, das sich an den „ganzen Menschen“ wendet. Die Erscheinungen, mit denen sie zu tun hat, sind Ausdrucksweisen von Stellungnahmen. Eine Stellungnahme erhält ihre Bedeutsamkeit innerhalb eines Lebens vermöge des Umstandes, daß sie eine „Stellung“ bezeichnet, von der aus eine Bewegung erfolgen kann; sie gibt der je in einem Leben verwirklichten Form das Gepräge. In der Stellung oder der Stellungnahme liegt beschlossen nicht nur der Punkt, von dem aus die Bewegung erfolgt, sondern auch jener Punkt, auf den hin sie geschieht. Ist nun die Neurose unverstandener Ausdruck nicht gekannter Stellungnahmen, und gerät sie vermöge dieses Ausdruckes in Konflikte mit der wirklichen Umwelt, die als Leiden erfahrbar werden, so kann in solchen Fällen „Heilung“ nur geschehen, indem sich zunächst dem Erlebenden ein Verständnis seiner Ausdrucksweisen, d. h. eine Einsicht in das je „dahinter“ stehende, „eigentliche“

¹ Siehe neuerdings: Die Psychoneurosen, München 1928, Köfel & Pustet.

² Psychoanalyse und Weltanschauung, sowie: Religiosität und Hysterie, beide Wien 1928, Psychoanalyt. Verlag.

Meinen eröffnet. Es könnte aber weiter sein, daß die dieses Meinen begründende Stellungnahme selbst zu Konflikten führen müsse, in irgend einem Sinne „falsch“ wäre. Dann erforderte Heilung nicht nur Einsicht in das Faktum des eigentlichen Meinens, sondern Wechsel der Stellung. Das ist nun in der Tat in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle notwendig. Bis hierher wiederum sind die Psychotherapien gleicher Ansicht; sie divergieren aber hinsichtlich der Weise, wie solcher „Stellungswechsel“ sich vollziehen oder zustande gebracht werden soll. Ist nun faktisch der letzte Grund der Neurose in Stellungnahmen zu sehen und bedeutet Stellungnahme je die Festlegung einer Form oder Richtung des Lebens und Sichverhaltens, heißt uns ferner die durchgängige Form des Sichverhaltens Charakter, dann ist das eigentliche Thema der Psychotherapie als Theorie: Erforschung, und als Praxis: Gestaltung des Charakters. Wie verschieden auch die Schulen das Wesen und die Entstehung des Charakters bestimmen mögen, so kommen sie doch (zumindest heute) dahin überein, daß Charakter und seine Anomalien das eigentliche Thema abgeben müßten. Daß jede Neurose „Charakterneurose“ sei und daß ihre Einzelercheinungen auf dem Grunde eines neurotisch veränderten Charakters entsprängen, wird nun auch von der Psychoanalyse angenommen, der die Individualpsychologie mit solcher Auffassung vorangegangen war.

Ist aber weiter der Charakter das Formgesetz individuellen Handelns und Sichverhaltens, so fällt er unter die Bedingungen allen Handelns überhaupt. Da dieses sich darstellt als eine Relation zwischen dem Ich und dem Nicht-Ich, so kann Charakter eigentlich allein aus dem Ich nie bestimmbar werden. Da das Handeln zielgerichtet ist und sein Ziel stets Wertverwirklichung bedeutet, kann jenes nur unter Berücksichtigung der jeweiligen Zielsetzungen verstanden und um so mehr geleitet werden. Alle Ziele aber tragen das Wesen des zu verwirklichenden Wertes an sich. Sind die Ziele „falsche“, so liegt dem eine fehlerhafte Werthaltung zu Grunde, und Korrektur der Zielsetzung, sohin Stellungnahme und im weiteren Verfolge eben die in Psychotherapie angestrebte Umwandlung des Menschen kann nur von einer bestimmten Werthaltung (des Therapeuten) aus und auf eine bestimmte Werthaltung (des „Kranken“) hin geschehen. Werthaltungen aber sind nichts frei in sich Schwabendes, sondern entspringen weltanschaulich begründeten Gesinnungen. Daher wird auch die praktische Ausführung in der Psychotherapie von weltanschaulichen Motiven beherrscht. Eine Würdigung der Psychotherapie unter solchem Gesichtspunkte hat also durchaus nicht nur für Wissenschaftstheorie und Geistesgeschichte Bedeutung.

Erledigt sich hierdurch der gedachte Einwand, so erlaubt die so gewonnene Einsicht in das Wesen und die Absicht von Psychotherapie überhaupt auch schon einen Überblick über deren mögliche Arten und zugleich eine Ordnung dieser unter übergreifendere Gesichtspunkte. C. G. Jung hat einmal vier Stadien psychotherapeutischen Geschehens unterschieden: Bekenntnis — Aufklärung — Erziehung — Wandlung. Bekenntnis meint Aufhebung des Geheimnisses, damit der (zumindest partiellen) Isolierung, und auch, sofern es Bekenntnis einer Schuld ist, Sühne und damit Wiedereintritt in die Gemeinschaft, welcher Übeltat oder auch nur üble Gesinnung den Schuldigen ent-

fremdet hatte. Aufklärung soll das besagen, was vorhin Durchsichtigmachen des „eigentlichen“ Meinens benannt wurde. An diesem Punkte vollzieht sich eine erste Trennung der Schulen. Die eine, und zwar die Psychoanalyse, huldigt einem eigentümlichen Optimismus, sofern sie daran glaubt, daß jenes Durchsichtigwerden des eigentlichen Meinens an und für sich genüge, um dem Menschen darüber hinaus zu einer andern Stellungnahme zu verhelfen. Die zweite Schule, die der Individualpsychologie, vermeint einer weitergehenden Beeinflussung, die mit Recht Erziehung heißen kann, zu bedürfen, d. h. einer Vermittlung, Nahelegung, oder wie man sagen will, der „richtigen“ Gesichtspunkte, an denen die neue Stellungnahme sich orientieren solle. Auch das, was Jung Wandlerung nennt, gibt es, wenngleich in vielleicht anderem Sinne, als er es sehen möchte.

Jener therapeutische Optimismus der Freud'schen Psychoanalyse vergesellschaftet sich notwendig mit einem erzieherischen Nihilismus. Denn, wenn die Aufdeckung des eigentlichen Meinens genügt, so bedarf es in der Tat keiner weiteren Führung. Der Optimismus ist aber nur das Korollar einer im Grunde eher pessimistisch gefärbten Konstruktion des Menschseins, zumindest einer, der wesentlich dieser Optimismus nicht entspringen muß, zu der er vielmehr „zufällig“ hinzutritt. Die Psychoanalyse nämlich sieht die je augenblicklich bestehende Situation und Verhaltensweise eines Menschen an als das durchgängig von der Vergangenheit her bestimmte Resultat, ja als die Resultante der schicksalhaften Momente: vorgegebener Beschaffenheit und darauf einwirkender Lebensumstände. Die Möglichkeit, in der Therapie neue Momente, Kräfte so einzusetzen, daß dadurch unerwünschte, zu Leiden und Konflikt führende Auswirkungen der gedachten vorgeschichtlichen Faktoren korrigiert oder paralytisiert würden, ist nicht aus der Grundvorstellung vom Menschsein, wie sie die Psychoanalyse hat, herzuleiten, sondern ein systemfremder „Glücksfall“. Wenn Ferenczi und Rank¹ sagen, die Funktion des Psychoanalytikers in der Therapie erschöpfe sich darin, den „naturhaften Prozeß der Libido-Entwicklung“ vermöge der „Übertragung“ zu beschleunigen, so ist damit zum Ausdruck gebracht, daß in der menschlichen Natur eine zwar verschüttbare oder Hemmungen unterworfenen, aber unter bestimmten Umständen zu befreiende Grundtendenz auf eine „normale“ Entwicklung hin gelegen sei. Dieser Glaube erweist sich bei näherem Zusehen als eine Abwandlung jenes Optimismus, der in allen positivistischen Systemen wiederkehrt und sein Gegenstück in der liberalistischen Gesellschafts- und Wirtschaftstheorie findet. Wenn auch aus mannigfachen geistesgeschichtlichen Wurzeln empornwachsend, läßt sich die psychoanalytische Lehre doch ziemlich geradlinig auf die Denkweise zurückführen, die etwa in Th. Hobbes einen ausgezeichneten Vertreter gefunden hat. In der Tat kehrt dessen soziologische Konstruktion des bellum omnium contra omnes hier als psychologische wieder. Denn der je bestehende Zustand eines Menschen erweist sich in psychoanalytischer Auffassung als das Ergebnis von „Triebkonflikten“; da aber die Triebe, die als naturhaft-biologisch und mit den Kategorien der Naturwissenschaft erfaßbar gedacht werden, miteinander eigentlich nicht in „Konflikt“ geraten können, so müßte man folgerichtiger von der Re-

¹ Die Entwicklungsziele der Psychoanalyse, Wien 1924, Psychoanalyt. Verlag.

sultante verschieden gerichteter Triebkräfte reden. Und wie nun Hobbes und seine Nachfolger glaubten, daß aus der Freigabe der egoistischen Tendenzen vermöge irgend einer glücklichen Einrichtung der Welt naturhaft und notwendig ein erfreulicher Gesellschaftszustand entspringen müsse, so glaubt die Psychoanalyse, daß unter „normalen“ Bedingungen die Resultante der Triebkräfte in einer wünschenswerten, d. h. Leid und Reibung auf ein Minimum reduzierenden Richtung verlaufen werde.

In dem Gesagten tritt bereits der mechanistische Grundzug psychoanalytischen Denkens zu Tage, wie denn schon dessen allererste Äußerung, die vorläufige Mitteilung von Breuer und Freud (1894), überschrieben ist: „Über den Mechanismus hysterischer Phänomene“. Dem gleichen Vorstellungskreis gehört der für psychoanalytische Theorie fundamentale Begriff der psychischen Energie an. Darunter wird nichts Erlebtes gedacht, mögen auch Momente wie Anstrengung, Überwindung, Widerstreben den Anhub zu der Aufstellung des Begriffes gegeben haben, der ja nicht der Psychoanalyse allein eigentümlich ist. Diese psychische Energie ist gedacht als ein den psychischen Vorkommnissen in der gleichen Weise Anhaftendes, wie die Physik von Energie und Energieumsetzungen redet. Keineswegs handelt es sich um eine Metapher; hat doch Freud gelegentlich die Erwartung einer Meßbarkeit dieser psychischen Energie ausgesprochen. Energiemengen können aber nur haftend gedacht werden an diskreten Elementen. Daher ist die Auffassung, welche Psychoanalyse letzten Endes von dem Wesen des Seelischen und der Person haben muß, notwendig ein Atomismus. Auch hierin erweist sich diese Lehre als ein Abkömmling der in Renaissance oder vor ihr entspringenden und über die Aufklärung zum materialistischen Positivismus fortschreitenden Geistesrichtung. Denn für diese Denkweise ist vielleicht nichts so bezeichnend als die Aufhebung aller übergreifenden Ganzheiten und der Versuch, diese als Summen oder Aggregate wesensgleich gedachter Elemente zu begreifen. Der grundsätzliche (wenn auch von Freuds Anhängern zuweilen bestrittene) Atomismus steht in engster Verbindung mit der Auffassung der „psychischen Kausalität“ als einer der physikalischen identischen. Damit wird die restlose Determiniertheit jedes seelischen Zustandes von der Vergangenheit her behauptet. Wie der Atomismus und die damit zusammenhängende Psychoenergetik die Aufstellung eines einheitlichen Subjektes, Trägers psychischer Phänomene, einer Person oder eines Ichs nicht zulassen und jede Einführung solchen Begriffes in das psychoanalytische System einen logischen Bruch desselben bedeutet, so widerstreitet die Vorstellung einer durchgängigen und strengen Determiniertheit jeder Einführung von Freiheit. Die merkwürdige Behauptung Schilders¹, daß die Determinierung je nur die Gegenwart aus der Vergangenheit bestimme, sozusagen bloß retrospektiv zu Recht bestehe, für die Handlung aber, als eine in die Zukunft gerichtete, „ein Rest von Freiheit“ bleibe (was also etwa dem Standpunkt eines sogenannten „gemäßigten Determinismus“ entspräche), ist innerhalb eines streng systematischen Aufbaues psychoanalytischer Theorie schlechtthin unhaltbar. Der genannte Forscher gilt zwar allgemein als unbedingter Anhänger der Psychoanalyse und betrachtet sich wohl auch selbst

¹ Bericht über den II. Kongreß für Psychotherapie, Leipzig 1928 (siehe Hirzel).

als solchen; aber auch in einem zweiten Punkte bekennt er sich zu einem, mit folgerichtigem psychoanalytischem Denken unvereinbaren Glauben, zu dem nämlich „an objektive Werte“. Als echter Sprößling jenes Denkens des 19. Jahrhunderts (das freilich in viel früheren Epochen seinen Ursprung hat), von dessen Überwindung unlängst Joel¹ Beachtliches zu sagen wußte, ist die Psychoanalyse fernerhin einem restlosen Subjektivismus und Psychologismus verhaftet. Ideen und Werke kann sie nur als psychisches Produkt verstehen. Kultur, Moral, Sitte, Wissenschaft, Religion verdanken ihr Zustandekommen ausschließlich intrapsychischen Vorgängen, die als „Mechanismen“ unter den Titeln Sublimierung und Identifizierung begriffen werden. Die völlige Ablehnung alles Religiösen und der Versuch, die Religion als eine „Illusion“ zu demaskieren, die Negation aller Metaphysik (die, wie alle derartigen Haltungen, ihre eigene metaphysische Grundposition nicht zu sehen vermag), wie wir sie in Freuds letztem Buche finden², ist ganz konsequent aus psychoanalytischem Denken herausgewachsen. Alle diese Momente: der Atomismus, der einen ganzheitlichen (um so mehr einen substantiellen!) Träger, der Determinismus, der die Freiheit, der Psychologismus, der objektives Sein und Gelten ausschließt, bedingen eine absolute Unvereinbarkeit der psychoanalytischen Theorie mit jeder Weltanschauung, die sich nicht im reinen Materialismus und Naturalismus hält.

Dieser grundsätzlichen Position gegenüber bedeuten andere, wenngleich in sich gewichtige Einwendungen, die durch Einzelbehauptungen der Psychoanalyse hervorgerufen werden, relativ wenig. Sofern es sich um unrichtige Meinungen über Tatsächliches handelt, wie z. B. die Behauptungen über das Werden von Sitte und Religion mit ihrer sehr einseitigen und unkritischen Verwertung ethnologischer Daten, oder die unberechtigte Analogisierung von Kulturgeschichte und Phylognese, so entspringen sie zumeist aus den erwähnten weltanschaulichen Voraussetzungen, die in selten dagewesener dogmatischer Einengung die Vertreter jener Schule nur das sehen lassen, was sich ihren theoretischen Forderungen fügt. Manche andere Äußerungen über Tatsachen psychologischer Art brauchen nur aus der spezifischen Terminologie und der bei den Analytikern nie vermiedenen Vermischung von Befund und theoretischer Deutung herausgelöst zu werden, um als wirklich wertvolle Erkenntnisse in den Besitz psychologischer Wissenschaft Eingang zu finden. Das trifft größtenteils auch für alle jene Sätze zu, gegen die sich der oft erhobene Vorwurf des „Pansexualismus“ richtet, der übrigens mehr Außerlichkeiten und historische Zufälligkeiten trifft als wirklich wesentliche Punkte.

Psychoanalyse aber als Theorie menschlichen Wesens ist ohne ihre materialistische und naturalistische Grundlegung überhaupt unmöglich. Dies ließe sich, worauf nicht eingegangen werden soll, auch an ihrem theoretischen Hauptstück, der Trieblehre, einsichtig machen. Ihre therapeutische Methode ist so innig mit der Theorie verflochten, daß auch gegen die Anwendung jener, sobald sie über die bloße Unterstützung der „Exploration“ hinausgeht, schwerste Bedenken bestehen müssen. Man begegnet in der psychoanalytischen Literatur,

¹ Kantstudien (1928).

² Die Zukunft einer Illusion, Wien 1927, Psychoanalyt. Verlag.

z. B. bei Schulz-Henke¹, der Behauptung, daß gewisse Neurosen anders als durch Psychoanalyse nicht geheilt werden könnten. Diese Behauptung aber gründet nicht auf vergleichender Erfahrung, sondern auf theoretischem Vorurteil. Eine einheitliche Artung der bei dieser oder bei jener Methode „refraktären“ Fälle gibt es nicht. Erfolg oder Versagen einer Therapie ist in diesen Fällen ausschließlich eine Frage der individuellen Artung (nicht der nosologischen Stellung) des Patienten und auch des Therapeuten. Von einer für manche Krankheiten geltenden Unentbehrlichkeit der Psychoanalyse kann nicht die Rede sein. So sind wir des Konfliktes enthoben, uns fragen zu müssen, inwieweit Psychoanalyse als therapeutisches Verfahren von katholischem Standpunkte aus trotz Unannehmbarkeit der Theorie als zulässig gelten solle. Denn eine „katholische Psychoanalyse“ kann es nicht geben; diese Wortverbindung ist eine *contradictio in se*. Nicht einmal eine „christliche“ Psychoanalyse ist möglich. Wer so glaubt, hat sich entweder das Wesen der Psychoanalyse oder die christliche Weltanschauung nicht klarzumachen vermocht².

Damit ist nun keineswegs gesagt, daß Psychotherapie untunlich sei. Denn Psychoanalyse ist zwar unter den theoretisch-systematischen Lehren die erste gewesen, aber sie ist nicht die einzige Form von Psychotherapie und deren Theorie. Dies verdient angemerkt zu werden, weil man vielfach Psychotherapie und Psychoanalyse gleichgesetzt sieht (so insbesondere in England und den Vereinigten Staaten), wodurch gegen Psychotherapie überhaupt die nur gegen die Psychoanalyse berechtigten Bedenkllichkeiten erregt werden.

Auch darf nicht vergessen werden, daß bei aller Unannehmbarkeit der Freud'schen Lehre diesem Manne doch das unvergängliche Verdienst zufällt, nicht nur mit allem Nachdrucke das Moment des Psychischen in den Vordergrund gerückt, nicht nur die Bedeutung individueller Vorgeschichte erkannt, sondern überhaupt die Idee des ganzen Menschen als eigentlichen Gegenstand therapeutischen Handelns wiederum erfaßt zu haben. So sehr er dieser seiner eigentlichen Richtlinie im Ausbau der Lehre untreu werden mußte, weil er sich aus dem Banne übernommener Kategorien und Anschauungen nicht zu befreien vermochte, so viel hat Freud doch für die Neuorientierung ärztlichen und psychologischen Denkens geleistet. Man kann und muß seine Lehre bekämpfen, man kann aber nicht an ihm vorübergehen oder der ihm geschuldeten Dankbarkeit vergessen.

Teils auf den durch Freud gegebenen Anstoß, teils auf andere Motive geht nun der zweite große Versuch zurück, eine Theorie und Therapie der Neurose und damit wiederum, der erwähnten immanenten Logik folgend, eine Theorie des Menschen zu schaffen. Nicht sehr glücklich in der Wahl des Ausdruckes, hat ihr Begründer Alfred Adler sie „vergleichende Individualpsychologie“ genannt. So wenig wie bei der Auffindung der psychoanalytischen Denken vorausgehenden Sätze kann man sich bei der gleichen Aufgabe der Individualpsychologie gegenüber auf irgendwelche Versuche dieser selbst berufen, die auf

¹ Allgemeine ärztl. Zeitschrift für Psychotherapie 1928.

² Vgl. Miers in: Schweizerische Rundschau 1928, Heft 1 u. 2. Siehe auch die Ausführungen des evangelischen Theologen A. Runeßtam, Psychoanalyse und Christentum, Gütersloh 1928, Bertelsmann.

systematische Klarheit abzielten. Vorwiegend an unmittelbar praktischen Aufgaben orientiert, getragen von einem starken sozialpädagogischen Pathos, liegt dem Begründer der Lehre offensichtlich wenig an Begriffsbestimmungen und logisch-kritischen Untersuchungen. Wie wenig Klarheit herrscht — bei beiden Schulen —, mag man daraus ersehen, daß vor kurzem ein Anhänger Freuds die Psychoanalyse als eng verquickt mit dem Marxismus hinstellte, so daß sie nur im marxistischen Staate sich voll werde auswirken können, während kurz zuvor einem Autor (in einer sozialdemokratischen Monatsschrift) die Individualpsychologie allein als marxistisch und die Psychoanalyse als ein letztes Aufklackern bourgeoisen Geistes galt. Trotzdem aber manche Anhänger Adlers eine sehr enge Verbindung der marxistischen Geschichts- und Wirtschaftsphilosophie mit der Individualpsychologie für notwendig und aus dem Geiste dieser gefordert ansehen, hat doch der Analytiker in dieser Kontroverse recht. Die anscheinend so marxistische Phraseologie der Individualpsychologie ist nur Phraseologie; der Begriff des „Nüchlichen“, der bei Adler eine große Rolle spielt, gehört einer ganz andern Ebene an als analoge Worte der marxistischen Sozialphilosophie, während der Begriff der „Lust“ bei Freud (Lust„gewinn“, Lust„quanten“ usw.) und die Lehre von der Entstehung aller Kultur aus Sublimierung von Trieben, aus der Not der Versagung von Triebbefriedigung u. dgl. in der Tat geistesgeschichtlich einer der marxistischen nicht unähnlichen Ideologie entstammen.

Kennzeichnend nun für die Individualpsychologie ist, daß sie von vornherein den Gedanken der Ganzheit und Einheit des Menschen und seines Lebens zum Ausgangspunkt nimmt. Ähnlich zwar der psychoanalytischen Formel von den Triebchicksalen spricht sie von dem bestimmenden Einfluß der Grundtendenzen von Macht- und Gemeinshaftswillen (wie man richtiger statt „Gemeinshaftsgesühl“ zu sagen hätte). Während aber für die Psychoanalyse die Person eigentlich aus den Trieben besteht und entsteht, bleibt für die Individualpsychologie doch der Machtwille usw. nur etwas an der Person. Diese „irrt“, wenn sie sich durch den Machtwillen in eine lebenswidrige Richtung drängen läßt. Ein Trieb kann natürlich nicht irren; das kann nur eine Person. Und da Adler die Gewinnung einer fehlerhaften „Leitlinie“ (derzufolge der Mensch statt des „Nüchlichen“ das „Unnütze“ tue) in einem Irrtum begründet sieht, statuiert er, vielleicht ohne dies selbst zu bemerken, notwendig Freiheit. Folgerichtig ist die „finale“ Betrachtungsweise der Individualpsychologie zu Grunde gelegt; denn aus Freiheit fließendes Handeln kann nur teleologisch konstruiert werden. Ob die Kategorie des „Irrtums“ gerade die angemessenste sei, bleibe dahingestellt; hier kommt es nicht auf Kritik von Einzelheiten, sondern nur auf die grundsätzlichen Gesichtspunkte an.

In diesem prinzipiellen Personalismus und der, wenn auch einschlußweisen, Einführung von Freiheit liegt bereits die Möglichkeit beschlossen, Individualpsychologie ihrem Wesen nach mit einer nicht-naturalistischen Metaphysik in Einklang zu bringen, ja sogar die Notwendigkeit, sie durch eine solche zu unterbauen.

Gewiß ist nicht zu verkennen, daß Individualpsychologie, wie sie von nicht wenigen ihrer Anhänger gelehrt und gehandhabt wird, eine (ihrem Wesen zwar widersprechende) Verbindung mit Gedanken eingeht, welche durchaus un-

annehmbar erscheinen müssen. Das aber beruht auf der eben schon angemerkten Unklarheit, die in dieser Literatur über die eigenen Begriffe herrscht.

Die verkehrte Meinung, die manche — Analytiker wie Außenstehende — vertreten, als sei Individualpsychologie nur ein Teil der Psychoanalyse und daher ihr Verfahren auch nur auf gewisse Fälle und Erscheinungsweisen von Neurose anwendbar, übersteht diese grundsätzliche Verschiedenheit der (in logisch-methodologischem Sinne) ersten Positionen der beiden Theorien.

Es erscheint nicht zweckmäßig, den sonstigen Grundgedanken der Adlerschen Lehre nachzugehen. Es kam vornehmlich darauf an, ihren prinzipiellen Unterschied gegenüber der Psychoanalyse herauszustellen. Auch kann eine dritte Theorie, die eine Art Verbindung der beiden besprochenen und zugleich eine Verquickung mit eigenartigen, zum Teil mythologisch anmutenden Vorstellungen anstrebt, die nämlich von C. G. Jung¹, hier nicht mehr erörtert werden. Dagegen müssen noch einige Worte gesagt werden darüber, wie wir erstens uns nun das Wesen der Neurose zu denken hätten, und wie wir zweitens uns dem Anspruch der Psychotherapie gegenüber, Lehre vom Menschen und dessen Wesen schlechthin zu sein, einstellen müßten.

Der Neurotiker ist ein Mensch, welcher Meinungen, Haltungen, Stellungnahmen zum Ausdruck bringt so, daß er diesen Ausdruck selbst nicht versteht, seine Ausdrucksfunktion überhaupt nicht erkennt und den Widerstreit zwischen seinen Stellungnahmen und der „Wirklichkeit“ nicht gewahrt, sondern nur der Auswirkung dieses Widerstreites in Gestalt von Leiden inne wird. Wirklichkeit bedeutet hier aber nicht etwa nur die Dingwelt, sondern ebenso die Welt des Geltenden, der Kultur, Gemeinschaft, und schließlich das Eigensein des Menschen selbst. Das Leiden muß durchaus nicht in einer Form auftreten, die dem Erlebenden als Krankheit in irgendwelchem Sinne erschiene. Denn die Neurose als letztlich eine Modifikation des Charakters kann ohne solche physische oder psychische „Symptome“ bestehen. In solchen Fällen offenbart sich das Leiden als Unglück, Konflikt mit den Mitmenschen, Lebensunfähigkeit, berufliche Schwierigkeit, „Pech“ in der Liebe, Freundschaft, Familie und in mancherlei anderer Gestalt, die nur dem Erfahrenen als Erscheinungsweise und Wirkung eines neurotischen Charakters erkennbar wird. Demnach gründet Neurose in zwei Sachverhalten: darin erstens, daß der Mensch in „unrichtiger“ Stellungnahme lebt, zweitens dieses Umstandes nicht inne wird.

Die Tatsache der Neurose stellt uns, wenn anders sie so richtig verstanden ist, vor zwei Fragen. Erstens: Wie ist „unrichtige“ Stellungnahme überhaupt möglich, wie gelangt der Mensch dazu? Wobei „gelangen“ weniger im Sinne einer genetisch-historischen, als vielmehr in dem einer Ableitung aus der wesentlichen Beschaffenheit des Menschen, gewissermaßen ontologisch, zu verstehen ist. Zweitens: Wieso kommt es und was bedeutet es, daß der so stehende Mensch dieses sein Stehen und dessen Äußerungsweisen nicht zu durchschauen vermag? Solche, aus der Problematik der Neurose sich ergebende Fragen bedürfen viel umfassenderer Auslegung und Beantwortung, als im Rahmen eines Artikels möglich ist. Daß sie sich ergeben, zeigt aber

¹ Siehe z. B. C. G. Jung, Die Beziehungen des Unbewußten usw., Darmstadt 1928, Reichel.

zunächst, wie sehr die Problematik der Neurose der des menschlichen Seins überhaupt nahesteht. Die Menschheitsproblematik von der Seite der Psychotherapie aufzurollen, ist nicht nur möglich, entspringt vielmehr einer innern Notwendigkeit. Psychotherapie fordert, soll sie systematisch abgeschlossen sein, als Grundlegung eine Metaphysik der Person. Darin gründet mit die Notwendigkeit, sich mit ihr auseinanderzusetzen.

Die aufgeworfenen Fragen hier zu beantworten, geht also nicht an. Nur die Richtung, in der die Antwort zu suchen sei, soll angedeutet werden. Die Klärung kann erfolgen auf Grund des Begriffes der „Unechtheit“, wie er von Haas und von Pfänder¹ in die Psychologie und Phänomenologie eingeführt wurde. Unechtheit gibt es in dreifacher Weise (hierin folgen wir aber schon nicht mehr den zitierten Denkern). Sie ist eine des Erlebens, wenn das Subjekt nicht in seinem jeweiligen Erleben ungeteilt lebt, sondern zugleich in zwei oder mehreren Schichten. Maske, Pose, Verstellung, Selbsttäuschung u. dgl. mögen dies illustrieren, ebenso auch das „nicht bei der Sache sein“, oder das „nur halb anhören“ usw. Sie ist zweitens, im Gegensatz zur ersten, als immanent benennbaren, eine „transzendente“, sofern das Sich-darstellen der Person dieser selbst nicht gemäß ist. Am eindrucksvollsten offenbart sich diese Art der Unechtheit dann, wenn wir angesichts eines Menschen den unabweislichen Eindruck haben, er sei „eigentlich“, „im Grunde“ reicher, tiefer, besser, als ihn seine Erscheinung zunächst darstelle. Selbstverständlich gibt es auch den gegenteiligen Fall (und zwar häufiger); nur daß dann die erste Art überdeckend die zweite verhüllt und nicht ohne weiteres sichtbar werden läßt. Die dritte und wichtigste Art der Unechtheit, welche wahrscheinlich (oder deren Möglichkeit zumindest) den andern zu Grunde liegt, kann eine ontische heißen; sie besteht in der Paradoxie, daß der Mensch gegen sein eigenes Sein Stellung nimmt. Dabei ist dieses eigene Sein nicht zu verstehen nur als das jeweilige individuelle Sein, sondern als das Mensch-Sein überhaupt. Wir nennen diese Auflehnung gegen das eigene Sein, letzten Endes gegen die Kreatürlichkeit überhaupt, darum unecht, weil ja in dieser Revolte das eigene Sein vorausgesetzt ist und die Auflehnung allererst möglich macht. Die Auflehnung aber gegen die Kreatürlichkeit selbst ist nichts anderes als die Ursünde. Insofern hat Freud richtig gesehen, wenn er die Neurose als Selbstschutz des Individuums gegen kriminelle, dissoziale und antimoralische Tendenzen auffaßte; nur daß er nicht tief genug in den Ursprung dieser Tendenzen vorzudringen versuchte. Auf das an diesem Punkte aufscheinende höchst schwierige, aber auch höchst bedeutsame Problem des Zusammenhanges von Neurose und Sünde (im Sinne bewußter und zu verantwortender Schuld) kann nicht eingegangen werden. Nennen wir diese Empörung gegen das eigene Sein Hochmut, wie es die Individualpsychologie, wennschon nicht im letzten Verstehen der ontischen Lage, und wie es längst vorher St. Augustinus tat („der Hochmut ist die Wurzel aller Krankheiten“, in Ioann. hom. 25), so ist die Neurose eine Maske dieses Hochmutes, und die Rede von der „Flucht in die Krankheit“ (Freud) hat recht; das „Wovor der

¹ Psychologie der Gesinnungen, in: Jahrbuch für Philos. und Phänomenol. Forschungen Bd. 1 u. 2 (1914, 1915).

Flucht“, um mit Heidegger zu sprechen, ist aber nicht nur die Wirklichkeit der Umwelt, in der es Niederlagen gibt und Konflikt, sondern primär das eigentliche Sein des Menschen selbst und die wesenhafte Unhaltbarkeit der Empörung dagegen. Daher kann und darf der Mensch auch seine eigene Haltung nicht verstehen.

Es kam uns darauf an, die skizzierten Gedankengänge so weit vorzuzeichnen, daß die letzte Problematik ersichtlich werde, welche uns durch das Faktum der Neurose aufgegeben sei. Einer eindringenden Erörterung, die hier nicht am Plage wäre, vorgehend, kann man sagen: Eine erschöpfende Theorie der Neurose läßt sich nur auf Grund bestimmter Aufstellungen über die Seinsverfassung der Menschen entwickeln, ohne eine Metaphysik der Person ist eine Theorie der Neurose nicht aufzubauen¹.

Es bleibe übrigens nicht unvermerkt, daß in gewissem Sinne ähnliche, wenn auch jeweils anderer Einstellung entwachsende Gedankengänge sich bei P. Haebler² und M. Heidegger³ vorfinden. So interessant es wäre, dieser Frage nach einer neuen und doch im Grunde alten Vorstellung vom Menschwesen im heutigen Denken nachzugehen und insbesondere auch die Meinungen Schellers⁴ über die Typen der Auffassung dieses Wesens kritisch zu würdigen, so muß es doch an diesem Hinweis auf solche Zusammenhänge in heutiger Geistesbewegung genug sein.

Was nun den Anspruch auf eine psychotherapeutisch begründete Theorie des Menschwesens überhaupt anlangt, so hat sich bereits die Notwendigkeit für die Psychotherapie selbst ergeben, eine solche vorauszusetzen. Daher kann ihr das Recht nicht bestritten werden, von sich aus eine solche Theorie zu entwickeln. Anders steht es mit der Frage, ob dieser Ausgangspunkt einen umfassenden Blick auf die Gesamtheit der Seins-Aspekte des Menschen zulasse. Jedenfalls kann die psychotherapeutische Betrachtungsweise nur als eine der möglichen gelten, wenn auch zugegeben werden muß, daß sie sich in vieler Hinsicht als sehr fruchtbar erweise. Auch darf Psychotherapie erwarten, daß man ihre Aussagen über den Menschen, über die Bedingungen seiner Entwicklung und seines Verhaltens ernsthaft erwäge. Über die Aufstellungen der Psychotherapie und ihre Forderung, Erziehung, Führung, Behandlung des Menschen anlangend, damit hinwegzugehen, daß man sagt, es gelte dies nur für „kranke“ Menschen, ist schon darum nicht statthaft, weil die letzte Ursache jener Krankheiten, der Neurosen, nicht in einer Besonderheit einzelner Individuen, sondern in der Paradoxie menschlichen Wesens überhaupt gründet,

¹ Einigermassen ausführlich, aber auch nicht erschöpfend sind die hier berührten Fragen in meinem demnächst bei Herder erscheinenden Buche behandelt: „Das Werden der sittlichen Person. I. Teil: Erziehung des Charakters“. Vielleicht erhellt aus den obigen Darlegungen auch, daß die scharfe Bemerkung Gertrud Le Forts: die ärztliche Seelenheilkunde mache die Menschen zu Philistern, sowie die andere: der Psychiater kenne keine Sünde, so sehr sie für manche Schule oder manchen Therapeuten stimmen mag, doch nicht Psychotherapie in ihrem Wesen treffe (siehe „Das Schweißtuch der Veronika“).

² Der Charakter, Basel 1925, Kober.

³ Sein und Zeit, Halle 1927, Niemeyer.

⁴ Mensch und Geschichte, Zürich 1928, Neue Schweiz, Rundschau.

in jener Paradoxie, die unserem Denken aus dem Zusammenbestehen von endlicher Geschöpflichkeit und Freiheit entspringt. Darum ist das Problem der Neurose letztlich nicht nur ein ärztliches, sondern auch ein ethisches; um so größer daher die Verantwortung der Psychotherapeuten. Nicht nur ärztliches Wissen, nicht nur therapeutisches Können, sondern weltanschauliche Vertiefung, ständige Revision seiner Grundhaltung wird von ihm gefordert, da er nicht nur Heiler zu sein hat, sondern Lehrer und Führer. Er hat bis zu jenem Punkt zu führen, da sich der Mensch, aus Verwicklungen befreit, durch Erkenntnis erleuchtet, aus freien Stücken der Gnade zu erschließen vermag. Seine Aufgabe gipfelt und begrenzt sich darin, daß er „den Weg des Herrn bereite und gerade mache seine Wege“ (Jf. 40, 3).

Univ.-Doz. Dr. Rudolf Mers in Wien.